

PROLOG



Mami, Mami, ich bin fertig mit Auspacken! Darf ich rausgehen?«

Ich sprang freudestrahlend die Treppe hinunter und hüpfte in die Küche. Dort versuchte meine Mutter krampfhaft, ihren Ansprüchen an Ordnung Genugtuung zu verschaffen. Aufregung und Vorfreude tanzten in der Luft und ließen meine Füße unruhig hin und her springen. Ich erinnere mich an diesen besonderen Tag in meinem Leben, als wäre es erst gestern gewesen. Ich war vier Sonnenzyklen alt und wir waren aus Shialto in ein weit von aller Zivilisation abgeschiedenes Haus gezogen, welches mein Vater von seinen erst kürzlich verstorbenen Eltern geerbt hatte. Dieses einfache, teilweise schon baufällige Haus war der Traum meiner Träume und der Beginn meiner Kindheit. Denn seitdem durfte ich sein, wie ich war und musste mich nicht mehr in der hintersten Ecke unserer Wohnung verstecken.

»Ja, geh raus, Letti! Aber bleib am Haus!« Mutter lächelte mir liebevoll zu.

Sie wusste, wie sehr es mich nach draußen zog. Nachdem ich die ersten vier Sonnenzyklen kaum die Sonne gesehen hatte, schimmerte meine Haut unnatürlich hellgrau und dunkle, kränkelnde Ränder säumten meine Augen.

»Ich will auch mit!«, beklagte sich Noam, mein älterer Bruder, aus dem Wohnzimmer, wo er zusammen mit meinem Vater Möbel verschob und reparierte.

»Später, Noam«, brummte Vater. »Ich brauche dich hier noch.«

Aufgeregt bahnte ich mir hüpfend einen Weg durch Kisten und Möbel hindurch zur Haustür, zog mir Schuhe und Jacke an, während Noam weiterhin lauthals protestierte. Er war fünf Sonnenzyklen älter als ich und ging Vater bei seinen Tätigkeiten häufig zur Hand. Schwungvoll riss ich die Tür auf und wurde schlagartig von Vaters strenger Stimme gebremst.

»Ayeleth!«

Unverzüglich drehte ich mich zu ihm um. Er streckte seinen Kopf aus dem Wohnzimmer und sah mich bestimmt an.

»Nicht allein in den Wald! Und nimm den Hund mit!«, donnerte er im Befehlston.

Reil war kein Mann großer Worte, eher einer, der für Diplomatie wenig übrig hatte. Meine Direktheit musste ich offensichtlich von ihm haben. Er mochte keine Komplikationen, sondern erwartete, dass seine Anweisungen eins zu eins umgesetzt wurden. Vira war genau Reils Gegenpol. Sie war einfühlsam, zärtlich und immer gut gelaunt. Vermutlich hatten sie sich deshalb auch gefunden und führten eine Ehe, die ich immer bewunderte.

Ich nickte nur auf seine Anweisung hin und griff nach Shines Halsband, um sie zum Aufstehen zu bewegen. Shine, unsere Wildhündin, war schon zwölf Sonnenzyklen alt und inzwischen sehr gemütlich. Meine Großeltern hatten sie verwöhnt, sodass sie es, zum Missfallen meines Vaters, vorzog, im Haus zu schlafen, anstatt sich als Wachhund vor der Tür nützlich zu machen. Noam und ich liebten sie über alles.

Das Leben in der Stadt hinter sich zu lassen, fiel meinen Eltern nicht leicht. Vira war eine angesehene Damenschneiderin. Ihr Beruf bedeutete ihr alles. Reil hingegen hatte sich ein Handelskontor aufgebaut, das er nun an seinen Stellvertreter verkauft hatte.

Dennoch wussten wir alle, dass der Umzug in die Abgeschiedenheit der richtige Weg für uns als Familie war, denn ich war ein besonderes Kind. Sie gingen allein wegen mir. Was ich ihnen immer hoch angerechnet habe. Meine Eltern hatten schnell festgestellt, dass ich anders als alle anderen war. Babys und Kleinkinder machen keinen Hehl aus ihren Fähigkeiten, ganz im Gegenteil. Sie präsentieren ihre Begabungen stolz und so tat ich es selbstverständlich auch. Für mich jedoch war alles, was ich tat, so normal und natürlich, dass ich mir keine andere Art und Weise zu leben vorstellen konnte.

In Shialto durfte ich deswegen nie unsere Wohnung verlassen, außer um mit meinen Eltern alle sieben Tage in die örtliche Segnung der drei heiligen Götter zu gehen. Wenn wir Besuch hatten, was häufig der Fall war, musste ich mich still und unauffällig in einem hinteren Raum aufhalten. Die Gefahr, dass jemand anderes erfuhr, wie außergewöhnlich ich war, war groß. Menschen reagieren oft ängstlich auf Andersartigkeit. In ihrer Angst begehen sie dumme Fehler. Doch meine Eltern und Noam liebten mich wirklich sehr. Für sie wäre es das größte Unglück gewesen, mich zu verlieren.

Ich stand auf der Wiese vor unserem Haus und ließ mir genüsslich die Sonne ins Gesicht scheinen. Eine sanfte, salzige Brise wehte angenehm durch meine langen, haselnussbraunen Haare. Die Vögel sangen ihre Lieder und es schien, als ob die Welt durch nichts erschüttert werden könnte. Die Harmonie und der völlige Einklang mit dem, was mich umgab, faszinierten

mich. Die Natur und ich, genauer gesagt, die Elemente und ich, wir gehörten zusammen.

Ich breitete die Arme aus und drehte mich, so schnell ich konnte. Glücklicherweise ließ ich mich in das hohe Gras sinken und spürte, wie Shine an meinen Schuhen schnupperte und knabberte. Über mir flogen Schmetterlinge und Bienen von einer Wildblume zur nächsten und Grillen sprangen auf Grashalmen über mich hinweg. In der Nähe hörte ich die Pferde wiehern. Zu unserem Haus gehörte eine Stallanlage, die über einen kleinen Weg durch eine Wiese erreichbar war. Reil wollte nun als Pferdezüchter unseren Lebensunterhalt bestreiten. Die weiten Felder und Wiesen vor unserem Haus hatte er von dem Erlös des Handelskontors gekauft.

Nördlich hinter unserem Haus erstreckte sich ein unendlich großer Buchenwald. Er zog mich magisch an. Welches Kind würde nicht in diesen mystischen Wald auf Entdeckungstour gehen wollen? Die dicken, hundert Sonnenzyklen alten Buchen schienen bis zum Himmel hinauf zu wachsen und raschelten verheißungsvoll mit den Blättern, als ob sie mich rufen würden.

»Komm! Komm zu mir!«

Die Buchen strahlten mit ihren mächtigen Stämmen eine gewisse Unvergänglichkeit aus. Doch das Schönste an unserem neuen Zuhause war das Meer, das sich im Westen unterhalb der Steilküste erstreckte. Einen Zugang zum Wasser gab es nicht. Aber Noam und ich würden es uns im Laufe der Zeit zur Gewohnheit machen, möglichst viele Sonnenuntergänge von der Klippe aus zu beobachten.

Während ich träumend im Gras lag, hörte ich Shine plötzlich winseln. Sie witterte etwas. Ich setzte mich auf und folgte ihrem Blick zum Buchenwald hinüber. Im Schatten einer hochgewachsenen Buche stand eine Gestalt. Neugierig stand ich auf und machte langsam ein paar Schritte in ihre Richtung. Die

Gestalt trat aus dem Schatten und ich erkannte ein Wesen in einem einzigartigen Glanz. Voller Ehrfurcht versagte mir mein Atem. Es war ein größerer Mann, der mit seinem Licht die Sonne dunkel erscheinen ließ. Viele kleine Lichtblitze tanzten über seiner Haut und tauchten sein ganzes Ansehen in ein regenbogenähnliches Farbenspiel. Selbst sein Haar schimmerte golden und seine Lippen schienen aus purem Feuer zu bestehen.

»Wie wunderschön«, flüsterte ich beeindruckt.

Zögernd blieb ich einige Schritte von ihm entfernt stehen, da ich nicht sicher war, ob Vira und Reil eine Begegnung gutheißen würden. Obendrein strahlte er eine Macht und Kraft aus, die mich vor Ehrfurcht erstarren ließ.

Er hockte sich vor mir ins Gras, sodass ich direkt in seine tiefen, unergründlichen Augen schauen konnte. Es war, als ob sich ganze Galaxien und Universen in ihm verbargen. Tausend glitzernde Sterne tanzten in ihnen. Von seinen Augen ging eine Anziehungskraft aus, der ich nicht widerstehen konnte.

»Ayeleth! Komm ruhig näher!«, sagte er lächelnd mit warmer, harmonischer Stimme.

»Ihr kennt meinen Namen?«

»Ich weiß, wer du bist, Ayeleth! Du bist endlich an dem Ort, an dem du leben kannst.«

»Wie macht Ihr das mit dem Licht?« Die Neugierde und seine Freundlichkeit trieben mich zu ihm. So überwand ich mit einigen Sprüngen die letzte Distanz, die ich zuvor gewahrt hatte.

Vorsichtig hob er seine Hand und seine Fingerspitzen berührten sanft meine Wange, woraufhin sich ein angenehmes Prickeln auf meiner Haut ausbreitete. Ich kicherte vergnügt.

»Es wird eine Zeit kommen, da wirst auch du es wissen. Und bis dahin versprich mir eines: Folge stets deinem Herzen!«

Seine Worte klangen so melodisch wie ein Liebeslied bei einem romantischen Sonnenuntergang. Seine Erscheinung

faszinierte mich so sehr, dass ich kaum den Inhalt seiner Worte verstand. Alles in mir verzehrte sich danach, mich auf seinen Schoß zu setzen und in seinen Armen zu versinken.

»Versprichst du es mir?«, fragte er unentwegt weiter, nachdem ich ihn reaktionslos anstarrte und mich in seinen Sternenaugen verlor.

Ich nickte automatisch und flüsterte: »Ja, ich verspreche es.«

Das fiel mir nicht schwer, denn ich hätte ihm alles versprochen. Er richtete sich zufrieden auf, hielt seine Handflächen mit etwas Abstand vor seinem Oberkörper zueinander gerichtet und drehte sie dann entgegengesetzt, als ob er etwas Rundes in den Händen hielt. Plötzlich entstand ein Lichtball in seiner Hand, der in allen erdenklichen Farben strahlte.

»Wie habt Ihr das gemacht?« Aufgeregt sprang ich von einem Bein aufs andere.

Er lächelte. »Das ist ganz einfach. Du kannst es auch. Probier es mal!«

Ich probierte es und hielt meine Hände so, wie er es getan hatte. Die Hände entgegengesetzt drehend, wartete ich darauf, dass ein Lichtball entstehen würde. Vergeblich.

»Warum klappt es nicht?«, fragte ich enttäuscht, während ich ungeduldig mit einem Fuß aufstampfte.

Er lachte und sagte ermutigend: »Das wird es. Probier es so lange, bis du es kannst. Gib niemals auf!«

Er warf seinen Lichtball hoch und mit einer wedelnden Handbewegung ließ er ihn in unzählbare Schneeflocken aus Licht zerfallen, die langsam wie Federn durch die Luft schwebten. Ich staunte und tanzte vergnügt unter dem Regen der Schneeflocken aus Licht.

»Letti! Ich bin fertig. Komm, wir gehen in den Wald!«, hörte ich Noam aus der Tür schreien. »Letti!«

Doch ich drehte mich unentwegt auf meinen Zehenspitzen und genoss das Lichtspiel, ohne Noam zu antworten. Bevor die Lichtschneeflocken auf die Wiese absinken konnten, ließ ich sie mit einem Finger wieder in die Luft fliegen.

Das war meine Art, mit der Gravitation umzugehen. Noch bevor ich krabbeln konnte, ließ ich Dinge mit nur einer knappen Handbewegung durch die Luft schweben. Wenn ich es wollte, konnte ich herunterfallende Gegenstände wieder nach oben fliegen lassen, bevor sie auf dem Boden zerschellten. Ich musste niemals etwas vom Boden aufheben. Bücken war also nicht mein Ding und Aufräumen ging ganz schnell.

Noam rannte um die Hausecke, um mich zu suchen und blieb erstaunt stehen, als er mich unter den Lichtschneeflocken fröhlich tanzen und drehen sah.

»Boah ... Letti! Wie hast du das gemacht?«

»Das war ich nicht!«, quietschte ich vergnügt und deutete dabei auf den Mann, der eben noch neben mir gestanden hatte.

Doch er war nicht mehr da.

»Oh, er ist weg! Schade!«

»Wer ist weg? Du darfst dich doch mit niemandem unterhalten«, tadelte mich Noam und kam vorsichtig näher.

»Ich weiß. Er war einfach da und kannte meinen Namen. Aber sieh, Noam, diese Lichtschneeflocken sind so toll.«

Wir erfreuten uns noch eine ganze Weile an dem Lichtspiel der schwebenden Schneeflocken und liefen schließlich das erste Mal in den Buchenwald, der von diesem Tag an unser zweites Zuhause wurde. Jeden freien Atemzug unserer Kindheit verbrachten Noam und ich in diesem Wald. Wir kannten bald jeden Weg, jeden Baum, jeden Busch, jedes Tier und jeden Stein. Wir kletterten auf die höchsten Wipfel und in die entlegensten Ecken. Von diesem Tag an übte ich unaufhörlich, den Lichtball in meinen Händen entstehen zu lassen.

Als ich sechs Sonnenzyklen alt war, hatte ich es endlich geschafft. Den Lichtball in Schneeflocken zerfallen zu lassen, war ein Kinderspiel. Mit acht hatte ich herausgefunden, wie ich auf einer imaginären Treppe die Steilküste hinunterlaufen konnte. Noam sagte immer, ich schwebe durch die Luft. Doch in meinen Augen war diese unsichtbare Treppe real. Mit zehn Sonnenzyklen lief ich das erste Mal auf dem Wasser des Meeres und in einem extrem heißen Sommer, als ich zwölf Sonnenzyklen maß, hatte ich es geschafft, Wolken am Himmel über unserem Garten und unseren Feldern entstehen zu lassen. Die Elemente und ihre Naturgesetze zu verändern und ihre Kräfte zu meinen Gunsten zu nutzen, war meine Andersartigkeit. Diese Fähigkeit war es, die meine Eltern vor dem Rest der Welt geheim hielten.

In all den Dingen war Noam mein ständiger Begleiter und bester Freund. Wir unternahmen alles zusammen und wenn ich einmal frustriert war, ermutigte er mich, durchzuhalten und nicht aufzugeben. Noam und ich waren ein Herz und eine Seele. In warmen Sommernächten schliefen wir draußen unter dem Sternenzelt und studierten die verschiedenen Sternbilder. Meist dachten wir uns Geschichten dazu aus.

»Was ist dein größter Traum, Noam?«

»Dass unsere Kindheit nie zu Ende geht, Letti. Und deiner?«

»Ich möchte einmal zu den Sternen fliegen und so hell scheinen, wie sie es tun.«

Noam drehte seinen Kopf zu mir und sah mich an.

»Dann musst du mich aber mitnehmen, Schwesterchen«, forderte Noam.

»Mach ich. Ich gehe nirgendwohin ohne dich, Noam!« Ich gab ihm einen sanften Kuss auf die Wange und wir schliefen ein, unsere Hände fest miteinander verwoben.

Meinem Vater gelang es schnell, einen der besten Pferdezuchtställe von Iperinea aufzubauen. Mutter brachte

Noam und mir vormittags zu Hause das Lesen und Schreiben bei. Noam musste sich zusätzlich noch mit Zahlen und Rechnen rumschlagen, währenddessen ich selbstverständlich in Viras Nähkünste eingeweiht wurde. Sie nahm immer noch Nähaufträge entgegen, die sie sich gut bezahlen ließ.

Meine Kindheit über blieb ich in der Abgeschiedenheit des Buchenwaldes, getrennt von anderen Menschen. Wenn meine Eltern sich in das einen halben Tagesritt entfernte Dorf begaben, um Einkäufe und andere Dinge zu erledigen, nahmen sie immer Noam mit und ich verbrachte meine Zeit allein bei den Pferden.

Alles schien perfekt und ich hätte nie gedacht, dass sich jemals etwas ändern könnte. Doch ich sollte mich täuschen. Denn kurz nach meinem achtzehnten Namenstag stellte sich mein Leben auf den Kopf und nichts blieb mehr, wie es einst gewesen war.